

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Auf und ab

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

Schluck zur Stärkung.“ Er schenkte dunkelroten Wein in einen großen Becher.

Nachdem ich getrunken, ergriff er meine Hand und schaute mir mit einem Blicke in die Augen, der bis in die tiefsten Tiefen meiner Seele drang.

Ich schlüpfte durchs Fenster, troch übers Dach der Veranda, glitt an dem Pfosten zur Erde, schlich durch den Garten, übersprang die Hecke und fand mein Pferd, wo ich's gelassen.

Eine Stunde später ritt ich, einen frischen Gaul zwischen den Schenkeln, neben Hauptmann Davis an der Spitze von einem Duzend seiner Leute wieder Mangana zu. Auf halbem Wege sprengte ich voraus, den Bedrängten das Anrücken der Truppe zu verkünden.

Als ich mich der Ansiedlung näherte, hörte ich schießen, und um die letzte Waldspitze biegend, sah ich, daß das Erdgeschos des Hauses erleuchtet, also von den Angreifern besetzt war. Oben war's finster, nur aus einem Fenster drang Lichtschein; dort mußte Seymour mit seinen Getreuen sein. Dieses Fenster lag an der Hinterseite des Gebäudes, die keine Veranda hatte. Ich sprang aus dem Sattel, lief durch den Garten und kletterte an der Regentraufe aufwärts, bis ich auf dem Fenstersims Fuß fassen konnte. Die Läden waren geschlossen, aber durch einen Spalt konnte ich das Zimmer überblicken.

Die Tür war durch eine angeschobene Kommode verstärkt, in die Holzwand nach der Treppe zu waren ein paar Schießscharten gesägt, die Gewehre aber weggestellt. Donald und Buckley standen bei der Türe, jeder ein Beil in der Faust, Anny kauerte in einem Winkel; Seymour hatte sich hinter dem in der Mitte stehenden Tische postiert, auf dem zwei Pistolen lagen.

Ich pochte, gab mich zu erkennen und wurde eingelassen. „Sie kommen!“ rief ich. „In zehn Minuten werden sie hier sein!“

„'s ist hohe Zeit,“ erwiderte Seymour. „Mit den wenigen Patronen sind wir fertig.“ Er reichte mir die eine Pistole. „Das ist der letzte Schuß, mach keinen Gebrauch davon, bis die Halunken eindringen. — Sage mir, Fischer,“ fragte er auf einmal, „warum bist du gekommen, mich zu warnen? Ich hab's nicht um dich verdient.“

„Lassen wir die Vergangenheit ruhen, Mister Seymour,“ antwortete ich. „Alles ist vergessen bis auf den Blick, mit dem Sie mir vor zwei Stunden ins Auge geschaut.“

Er faßte meine Hand, und ich verspürte einen festen Druck, als er mit bewegter Stimme murmelte: „Vergib mir!“ Ich erwiderte den Druck, wir verstanden uns ohne weitere Worte.

Vom Walde her hallte ein Hurra; die Hilfe war nahe; aber jetzt gab auch die Türe dem Ansturm der Feinde nach, krachend brach sie zusammen und herein stürzte Kourke mit hochgeschwungenem Messer auf Seymour los. Donald und Buckley wurden von dem bärenstarken Buschranger rechts und links geschleudert wie Puppen; ich schoß, aber die Kugel

streifte nur seine Backe und ein schwerer Faustschlag streckte mich besinnungslos nieder.

Als ich wieder zu mir kam, sah ich den Mann, den ich einst so glühend gehaßt, in seinem Blute schwimmen, Kourke lag erschossen bei der Kommode, drei andere Kerle standen gefesselt und bewacht auf dem Gange draußen. Davis kniete neben dem zu Tode getroffenen Freunde, vergeblich bemüht, den



Herein stürzte Kourke mit hochgeschwungenem Messer.

aus klaffender Wunde enteildenden Lebensstrom aufzuhalten.

Ich stand an der anderen Seite des Sterbenden; der letzte Blick der brechenden Augen war auf mich gerichtet; die letzten Worte galten mir: „Davis — gedenke — du — seiner. — Ich — kann —“  
Drei Monate später wurde ich begnadigt.

### Auf und ab.

**Z**ahlreiche Leute, besonders solche, die „Mangel an Ueberfluß“ haben, sind von dem Wahne befangen, daß die Besserstuitierten, die Vermöglichen, eigentlich den Himmel schon auf dieser Welt haben. Sie könnten essen und trinken, Herz was begehrt du, und seien aller Sorgen los und ledig.

Daß diese Annahme eine irrige ist, davon kann sich jeder überzeugen, sofern er nur ungetrübten, vorurteilslosen, unparteiischen Blickes ins Getriebe der Welt hineinschauen will. Die Menschen alle, mögen sie nun in der Hütte oder im Palast geboren worden sein, mögen sie auf den Sonnenhöhen des Lebens oder auf steinigten, rauhen Pfaden wandeln, bekommen ihr Teil Mühsal und Arbeit, und von Kummer und Sorgen bleiben selbst die Fürsten nicht verschont, und sind es auch nicht gerade Nahrungsorgen, Sorgen sind es eben doch, die auch ihnen zu schaffen machen, ja, man kann sagen, daß, je höher einer steht, um so mehr ist er geplagt, und nicht nur die Erwerbung

des Lebensunterhaltes, nicht nur die Schaffung eines Vermögens, sondern auch und oft noch in höherem Maße macht die richtige Verwaltung und Erhaltung eines solchen Sorgen, Mühe und Arbeit.

Davon erfuhr auch der Peterbauer in Waldheim. Der hatte einen großen, schuldenfreien Hof, zu welchem 80 Morgen Acker- und Wiesengelände, zirka 50 Morgen Bergweide und 60 Morgen Wald gehörten, und doch — er sagt oft, daß er geplagter als einer seiner Tagelöhner sei. Denn solch ein Bauer hat nicht bloß selbstgebranntes Kirchwasser zu trinken und Speck zu essen, wie mancher Mann denkt. Er hat auch in Haus und Hof, in Feld und Wald zum Nechten zu sehen, für Steuer und Umlagen, für Koft, Wohnung und Lohn der Dienstboten zu sorgen, die Handwerkerrechnungen zu bezahlen und — seine Kinder auszusteuern, was ihm oft am allermeisten zu schaffen macht.

Der Peterbauer von Waldheim hatte zwei Söhne und drei Töchter, von welcher letzteren zweie schon unter der Haube und tüchtige Bäuerinnen waren, während Theres, die dritte, noch auf einen Freier wartete, der aber, da sie ein gesundes, hübsches Ding war, nicht ausbleiben konnte. Mehr Sorgen machte den Eltern der Misi, oder Miosius, wie er in der Taufe genannt worden war.

Auf dem Schwarzwald folgt dem Herkommen nach der jüngste Sohn den Eltern, d. h. er hat das Vorrecht bei Uebernahme des Hofes, und die ältern Brüder müssen sich anderweit ein Unterkommen suchen. Daß diese sich dann nach Töchtern umschauen, die mit ihrer Hand auch Haus und Hof zu vergeben haben, ist natürlich; denn der Bauernsohn möchte, wenn immer möglich, auch wieder ein Bauer werden, wäre es auch nur des Ansehens wegen, das ein solcher genießt und das auf dem Schwarzwald auch noch eine Rolle spielt.

Drum machte denn der Peterbauer seinen Ältesten auch auf diese und jene Erbtöchter aufmerksam und sagte gar oft: „Do griff zue, Misi, do chunsch in e warm's Nest!“

Ein warmes Nest wäre nun allerdings auch nach Misis Geschmack gewesen, aber er meinte, daß der Vogel, der drin sitze, denn doch auch ein „bikeli“ seinem Geschmack entsprechen müsse, was bis heute noch nicht der Fall gewesen, weswegen denn der Misi immer noch ledig war, obschon bereits 30 Sommer über seinem Haupte weggegangen waren.

„Du bist en Esel, wie's kein größere git,“ sagte drum der Vater wiederholt. „Die beschte Partiee loscht d'r vo andere wegschnappe und schleßlig kriegt graui Hoor und vorbei isch's mit em Hirvot und chascht diner Lebzig e Knecht blibe. Nu, wenn's du so ha wit, i ha nüt dergege, 's Mensche Wille isch si Himmelnrück und die schnäukige\*) Gaiße lide Hunger.“

Der Misi besah sich auf solch väterlichen Vorwurf hin im Spiegel von wegen der grauen Haare. Aber

\*) wäshlerischen.

da schaute ihm ein pausbäckiger, gesundroter, blondgelockter Kopf entgegen, und etwas Graues, Runzliges oder Verlehtes war noch nicht wahrzunehmen. Dann tröstete er den Vater und meinte, er habe noch Zeit mit dem „Wiben“. Gut Ding wolle Weil haben, und er sei überzeugt, daß er trotz allem noch die Beste herausfinde.

Und wirklich, der Misi hatte keinen schlechten Geschmack. Drunten im Brunnentobel lag der Bläsihof, der zwar dem Peterhof an Wert und Größe nicht unbedeutend nachstand. Aber in diesem Hofe wohnte ja das Mareili, ein allerliebstes und, was für einen Bauern noch schwerer ins Gewicht fällt, auch ein sehr fleißiges und geschicktes Mädchen, das eine tüchtige Bäuerin zu werden versprach.

Der Bläsihof beherbergte zur Zeit nur 18 Stücke Vieh, was für einen Wälderhof, wo die Viehzucht den Ausschlag zu geben hat, sehr wenig ist. Der alte Bläsibauer, Mareilis Vater, ein sehr phlegmatischer Mann, der solange nicht in Aufregung zu bringen und in Sorgen zu versetzen war, als er noch eine Brotschnitte und ein „Mümpfeli“ Speck unter den Zähnen fühlte, hatte nicht nur im Schlenbrian seiner Vorfahren fortgewirtschaftet, sondern noch mehr geschlendert, als diese, sonst wäre der Viehstand nicht von 30 Stück auf 18 zurückgegangen. Kurz, bei seinem Ableben sah es ziemlich traurig aus auf dem Bläsihof. Die Gebäulichkeiten waren verlottert, das Feld verelendet, wie der Bauer sagt, und der Wald abgeholzt, und so ist es nicht zu verwundern, wenn die Söhne — es waren deren dreie — zur Uebernahme des väterlichen Anwesens keine Lust zeigten. Zwei davon waren mit den paar Mark, die sie als Erbteil erhielten, nach Amerika abgedampft, und Bertold, der dritte, hatte schon als Bube zur Landwirtschaft keine Neigung gezeigt und war deshalb zum Sattlerkarli in die Lehre getan worden, und als Sattlermeister lebte er nun in der Stadt.

So hatte denn das Mareili kaufen und übernehmen müssen, was es schneidig auch tat. Mit 19 Jahren war es Bäuerin auf dem väterlichen Erbe und wartete als solche auf einen geeigneten Bauern, denn ohne einen solchen ist eben doch die tüchtigste Bäuerin nur ein halber Mensch.

Zu diesem Mareili nun hatte des Peterbauern Misi Lust. „Es ist ein braves, fleißiges und dabei gecheites und gutmütiges Ding,“ sagte er zu seinem Vater, der zu dem Heiratsplan seines Ältesten nicht ganz süß sehen wollte, weil eben der Bläsihof auch gar zu verlottert war.

„Iischt jetzt des di Schid, vo dem du immer g'schwäket heischt,“ sagte er. „Do hättest doch scho anderi Partiee mache chönne, bigott! 's Weberbure Kreuzenz und 's Steigbure Agath hänt doch anderi Höf, as d'r Bläsihof ein ischt.“

„Alles recht,“ meinte Misi, „die Höfe sind schon mehr wert, aber die Besitserinnen nicht. Mir g'fallt halt 's Mareili und ich g'fall ihm, also passet wir 'samme. Und ischt der Hof verlottert, so ischt er wieder in d' Drnig z' bringe.“

Und der neue Bläsihbauer, der mit seiner um 11 Jahre jüngeren Bäuerin in bestem Einvernehmen lebte, gab schon im ersten Halbjahr seines Ehestandes Proben seiner Tüchtigkeit, und unter seinem Regiment nahm der Bläsihof gar bald andere Gestalt an.

Der neue Bauer ließ fleißig den Pflug und die Egge über seine Felder ziehen, er düngte und wässerte die Wiesen, er sprengte Felsen und braunte Stöcke aus und gewann dem brachliegenden, unfreundlichen Gelände gar manchen „Pläs“ ergiebigen Bodens ab, und schon im dritten Jahre seiner Herrschaft konnte er statt der unter dem alten Bauern üblichen 18 Stück Vieh deren 32 halten. Damit waren aber auch größere Geldeinnahmen verbunden, mit deren Hilfe die alte Bretterhütte, das Wohnhaus, sowie die ebenfalls sehr wurmfressigen Dekonomiegebäude wieder hergestellt werden konnten.



Der neue Bauer ließ fleißig den Pflug und die Egge über seine Felder ziehen.

Und wie der Bauer in seinem Wirkungskreis, so war die junge Bäuerin in dem ihren tätig, und nicht eine im Ort führte so viel Ferkel zur Stadt, wie sie. Außerdem herrschte auf dem Bläsihof das denkbar beste Einvernehmen nicht nur zwischen dem Bauer und der Bäuerin, sondern auch, was heutzutage immer seltener vorkommt, zwischen der Herrschaft und den Dienstboten, so sehr, daß der Bläsihof sogar von dem Pfarrherrn den andern als Musterhof in dieser Beziehung vorgestellt wurde.

Aber nicht allein von dem Pfarrherrn und der Gemeinde, sondern auch von der Staatsregierung erntete der Bläsihbauer volle Anerkennung: er erhielt zweimal eine Prämie von je 300 Mark für Kultivierung bisher ganz nutzlos dargelegenen Geländes.

„S geht ja alles wie am Schnürle, Marelli,“ sagte über solche Erfolge höchlich erfreut der Bauer zu seiner jungen Frau, „und es wird nicht mehr lange dauern, so wird unser Hof einer der besten im Orte sein, und der Vater wird sich dann endlich mit

uns auch zufriedengeben. Daß wir aber um so rascher vorwärtskommen, müssen wir uns noch nach einem Nebenerwerb umsehen, und ich glaube, einen solchen schon droben am Berge gefunden zu haben. Dort, bei den drei verkümmerten Tännchen, wo die Steine mäßig aus dem Heidekraut herauschauen, daß an eine Kultivierung des Bodens gar nicht zu denken ist, kann man eine Steingrube anlegen und das Material als Straßenschotter verwenden. Hab' schon mit dem Straßeninspektor gesprochen, und es erübrigt nur noch, die nötigen Leute, die im Steinbrechen bewandert sind, zu bekommen, und noch zwei Pferde mehr zuzutun.“

Marelli, das sich willig überall der bessern Einsicht des Bauern fügte, war damit einverstanden, und siehe da, auch dieses Geschäft erwies sich in der Folge so lohnend, daß der Bläsihbauer noch Matte an Matte zu seinem Hofe kaufen konnte, trotzdem die Erziehung und Ernährung der vielen Kinder, mit denen sie in rascher Reihenfolge beglückt wurden, auch Geld kostete.

Kurz, der Bläsihbauer wurde mit der Zeit wohlhabend und geachtet, und so war es denn kein Wunder, wenn bei der neuen Bürgermeistervahl nahezu sämtliche Stimmen auf den Bläsihbauer fielen.

Dieser war aber anfangs mit dieser Wahl keineswegs recht einverstanden.

„Also diese Plage,“ sagte er, „wollt ihr nun mir aufbürden. Mit dieser Ehr' hättet ihr auch einen andern, der mehr übrige Zeit hat, beglücken können. Der Ort ist groß, und der Arbeit gibt es, je mehr Gesetze aufkommen, immer mehr, und zudem wißt ihr doch auch, daß ich nicht am besten geschult bin. Weiß wirklich nicht, ob ich dem Amt gewachsen bin und ob ich es annehmen werde.“

„Du mußt annehmen,“ entgegnete der Kreuzbauer, „du darfst das Vertrauen der Gemeinde nicht so täuschen. Du hast deinen Hof, deine Familie und dein Gesinde im Stand, wie keiner mehr in der Gemeinde, und wer seine eigene Sache so vortrefflich zu verwalten versteht, der weiß auch die Gemeinde zu regieren. Darum allein auch hast du so viele Stimmen bekommen.“

„Ja, ja,“ pflichtete dem Kreuzbauern der Meierhofer bei, „der Kreuzbauer hat recht. Du mußt annehmen, und was die viele Arbeit betrifft, so wird man dafür sorgen, daß du in der Erhöhung des Bürgermeistergehaltes volle Entschädigung findest.“

„Und was die mangelhafte Schulung betrifft,“ sagten der Ratschreiber und der Unterlehrer, „so helfen wir getreulich nach, bis Ihr einmal eingeschafft seid, Bläsihbauer. Mit den Schreibereien werdet Ihr nicht allzusehr geplagt sein, die besorgen wir, und Ihr habt bloß die Mühe des Vortritts und des Dekretierens, und das versteht Ihr und könnt Ihr um so eher, als Ihr fast einstimmig gewählt seid, also überall auf ehreverbietiges Entgegenkommen zu rechnen habt.“

Auf solchen Zuspruch hin nahm der Bläsihbauer an, und es dauerte gar nicht lange, so hatte er sich in die Geschäfte eingearbeitet, und meisterhaft, wie seinen Hof, regierte er auch die Gemeinde. Und mit

der Zeit tat es ihm und den Seinigen gar wohl, wenn sie die mit dem Bürgermeisteramt verbundenen Ehrlungen einheimen konnten, wenn der Herr Doktor, der Pfarrherr, ja zuweilen noch der Herr Oberamtmann bei ihnen einkehrten.

Solche Herren gebührend zu empfangen, wurden dann ganz außergewöhnliche Veranstaltungen gemacht. Das erst hergerichtete Haus wurde niedergedrückt, an dessen Stelle ein neues, steinernes aufgeführt, der Garten diesem entsprechend angelegt, mit kunstreichem Eisengitter eingefriedigt, kurz, das ganze Anwesen so umgewandelt, daß es einem Edelstze nicht unähnlich sah.

Er, der Bürgermeister, der vordem nur an Sonntagnachmittagen ins Wirtshaus gegangen war und sich bei dieser Gelegenheit höchstens zwei Viertel Wein erlaubt hatte, saß nun täglich drin, weil das Rathhaus auch gar zu nahe dabei lag und weil man, wie er, sich selbst entschuldigend, sagte, dem Wirt auch etwas zu verdienen geben müsse. Da aß er dann um 9 Uhr etwas Gebackenes, Gesottenes oder Gebratenes, und bei einem Viertel hatte es nie sein Bewenden, weil die Süßle, Leberle, Schweinsrippchen und dergleichen extra aufs Trinken zubereitet, d. h. recht gesalzen wurden, und weil überdies die andern Stammgäste auch mehr wie eines sich gestatteten, so daß er, das Dorfobhaupt, sich nicht knauerig zeigen konnte, um so weniger, als er den Grundsatz vertrat, daß man draußen in der Welt immer standesgemäß leben und auftreten, oder aber, falls man dies nicht könne oder wolle, daheim bleiben müsse.

Kurz, des Bürgermeisters Neunühr- und Abend-schoppen kosteten mehr als das Dreifache seines Amtsgelaltes. Und wie er, so fuhren auch seine Angehörigen lebhafter ins Zeug, im wahren Sinne des Wortes ins Zeug. Denn die Frau Bürgermeisterin und deren Töchter, denen die Würde des Mannes und Vaters noch mehr als ihm selbst zu Kopfe stieg, hatten nun beständig das Schrosenmaveill, ein kleines, bleiches und buckliges, aber sehr geschicktes Mädchen auf der „Ster“, und das mußte ihnen seidene Tschöben, feingefälteste Röcke, goldgewirkte Nieder, feine Hemden, kurz, den köstlichsten weiblichen Plunder machen. Und wie die Töchter taten auch die Söhne. Auch sie erschienen nicht mehr in jener soliden Einfachheit, die dem Bauer so wohl ansteht. Neue, herrlich zugeschnittene Monturen, kostbare Uhren samt Ketten, ja am Sonntag sogar noch Ringe mußten sie als Bürgermeistersöhne kennzeichnen. Daß es da nicht ohne große Kosten abging, ist leicht begreiflich; denn das Renommieren kostet Geld, und ein Bürgermeistersohn kann sich nicht lumpen lassen, wenn durstige Seelen, wie es deren in den Wirtshäusern immer hat, ihm zurufen: „He, Sepp, he Toni, zahl auch einen!“

Das war fatal, noch fataler aber, daß die jungen Herren durch das ewige Schwadronieren und Wirtshauslaufen selbst ins Trinken kamen und alle Lust zur Arbeit verloren.

Kurz, auf dem Bläßhof sah es wieder mißlich aus,

und schneller, als dessen Wohlstand unter des „Bauern“ nüchternen, verständiger Leitung sich gehoben hatte, ging es unter des „Bürgermeisters“ Herrschaft abwärts.

Er, der Bürgermeister, saß nur noch auf dem Rathhaus und im Wirtshaus und überließ den Hof den Söhnen. Diese aber verließen sich auf die Dienstboten, die, ohne Aufsicht gelassen, sich's so bequem als immer möglich machten, was aber dem Gedeihen des Hofes nicht sonderlich förderlich war.



Der Bürgermeister saß nun täglich drin.

So kam es, daß der Bläßhof bald wieder in seinem früheren, verlotterten Zustand zu sehen war. Der Viehstand verminderte sich, sowohl an Zahl als Qualität. Die Pferde wurden dürrer, flepperiger, das Rindvieh

„g'hooriger“, struppiger und in den Schweineställen, die früher der Stolz der Bläßbäuerin waren, lebte nur noch mageres, mangelhaft genährtes, schlecht gepflegtes Zeug. Die Bürgermeisterin und deren Töchter fühlten sich zu erhaben zur Pflege dieser sowohl dem Bauern als der Gesamtheit so nützlichen Tiere. Die Mägde aber hatten kein Interesse an der Beforgung derselben. Sie erhielten Kost und Lohn ohnehin, ob die Schweine „träuhten“ oder nicht. —

Für nichts aber haben die Leute einen besseren Blick, als für den Niedergang eines Geschäftes oder Hofes. Es wurde gar bald von männiglich bemerkt, daß der Bürgermeister nicht mehr auf so soliden Füßen, wie früher, stand. Und drum suchte man die Kapitalien, die man ihm zum Hausbau und andern gewinnversprechenden Unternehmungen vorgeschossen, wieder zurückzubekommen. Wenn man gegen den Bürgermeister auch nicht so schroff und ungeschlacht auftreten konnte, wie gegen den Vergahäuslesten, dem der Buzenbauer in öffentlicher Wirtschaft zugerufen: „Daß du es weißt, Steffen, wenn du bis am Sonntag das Geld nicht bringst, fliegst am Montag raus“ —, wenn die Gläubiger also auch nicht in diesem Tone zum Bürgermeister sprachen, ihr Geld wollten sie eben doch.

„Siehst, Bläßbur,“ sagte der Moosbauer zum

Bürgermeister, „es tut mir leid, aber ich muß dir mein Kapital künden. Muß das Luisle aussteuern, die Scheune und die Ställe ausbessern lassen, und das kostet bekanntlich Geld. Tut mir wirklich leid, aber bis in vier Wochen muß ich mein Geld haben. B'hit Gott, leb wohl z'Mittag!“ sagte er beim Abschied.

„Und schau, Bürgermeister“, sagte der Bergbauer, „ich muß dich dringend um Rückgabe meines Kapitals bitten. Der Große, der Kavari, steht in Karlsruhe bei den Grenadieren, hat sogar schon die Knöpf bekommen, braucht aber Geld wie ein Baron und zwar zur Wahrung seines Ansehens als O'freiter sowohl, wie als Hofbauernsohn. Was willst machen? Man muß ihm es eben schicken. Des Bergbauern Sohn soll in Karlsruhe nicht wie ein Bettelbub dastehen. Selbst die Offiziere sollen merken, was es mit dem Bergbauern in Waldheim für eine Verwandtnis hat. — Nebendem aber will ich dies Jahr, wo der Wein am Kaiserstuhl so billig und süßig ist, ein paar Ohm in den Keller legen, denn man kann nicht wissen, wie er die nächsten Jahre gedeiht. Also sei so gut, Bürgermeister, und besorg mir bis zum Herbst mein Geld. Einem Mann meines Schlages kann es nicht schwer fallen, anderswo Geld zu bekommen. Adieu, einen schönen Gruß auch an deine Bäuerin!“

Das waren schwere Schläge, denn der Bürgermeister mußte nur zu gut, daß er anderswo nicht so leicht Geld erhalten würde. Hatte ihm doch der Lobelbauer, der seine 30000 Mark am Zins hatte, nicht einmal 500 Mark leihen wollen, weil, wie er sagte, der Bläsihof täglich minderwertiger werde und ohnedies schon überschuldet sei.

Nach langem Suchen und Fahnden erhielt er endlich das nötige Geld vom Gekjöraki, aber zu Zinsen und Bedingungen, die übers Bohnensied gingen, wie man zu sagen pflegt.

Kurz, der Bürgermeister, der die Gemeinde so trefflich zu regieren und verwalten verstand, hatte über seinem Amt und der damit verbundenen „Ehre“ seinen Hof, sein Geschäft und seine Familie vergessen und vernachlässigt, und war aus einem tüchtigen Bauern ein zweifelhafter Herr geworden. Weil solche aber auf dem Lande nicht sonderlich viel gelten, wurde der Bläsibauer nach Ablauf seiner Dienstzeit nicht wieder gewählt; denn ein Bürgermeister, meinten die Bauern, müsse vor allen Dingen in Geldsachen auf guten Beinen stehen, sonst sei man vor Untreueungen am Gemeindefäckel nie gesichert.

Und daß sie nicht zu düster gesehen, diese pfiffigen Bauern, erwies sich in der Folgezeit. Beim Bläsibauern, dem Altbürgermeister, sah man fürder weder den Oberamtmann, noch den Pfarrer, noch den Doktor mehr ein- und ausgehen. Alle diese Herren, die ihn früher mit ihrem Besuche beehrt hatten, blieben ihm nun ferne, und nur der Mann mit der blauen Kappe hielt fleißig Einkehr, worüber der Bläsibauer aber nicht sonderlich erbaut war.

„Wir verkaufen das ganze Gerümpel,“ sagte er

zu seinen Angehörigen eines Tages, „sonst verkauft das Gericht und wir haben außer der Schande noch den Schaden. Wir verkaufen und gehen mit den paar Mark, die für uns noch herauskommen, nach Amerika. Hier, wo ich als Bauer und Bürgermeister lebte und wirkte, laufe ich nicht als Lump herum. So viel Ehrgefühl hab' ich noch.“

Und wie gesagt, so geschehen. Eines Tages zog der ehemals so gefeierte Bläsibauer und Bürgermeister mit der ganzen Familie über das große Wasser, und das hat das Bürgermeisteramt mit seiner „Ehre“ getan.



### Das Kreuz.

(Aus den Erinnerungen eines  
Landpfarrers.)

Von Hermine C. Schülinger.

er Postdamm, der von Pützkuhl nach Hörentrup führt, war früher einmal eine bischöfliche StraÙe gewesen, und es sind seinerzeit viel herrschaftliche Kutschen darübergerollt. Heutzutage kann sich einer wundern, wenn er noch einem Karren mit Streu begegnet, denn die StraÙe ist ganz versandet und verödet.

In der Mitte etwa, gerade hinter der großen Sandkuhle, bemerkt man ein altes graues Holzkreuz, das halb in den Kiefern verdeckt steht. Dieses Kreuz hat nun etwas ganz Absonderliches an sich: es wird von einem steilen Dache überragt, aber den Leib Christi sucht man umsonst. An den Querbalken hängen nur zwei abgerissene Hände und unten am Hauptbalken stecken die nageldurchbohrten FüÙe.

Das erstmal, als ich daran vorbeiging, mutete es mich ganz schrecklich an, denn ich war damals noch ein junger, unerfahrener Kaplan und neu in der Gegend und konnte mich nicht in den Menschen-schlag finden. Da erschien mir denn das als ein übles Zeichen; ich schlug ein Kreuz und eilte von dannen.

Dann habe ich lange nachgeforscht, hüben und drüben. Und keiner hat es mir sagen wollen. Nur der alte Klemens Coers, der am Düwelseck wohnt. Der ist nun gerade auch nicht einer von den Zutunlichstern — im Gegenteil! Wenn er jemand von weitem sieht, dreht er sich auf den Hacken um und geht zurück. Zweimal im Jahr ladet er seinen Torf auf und fährt ihn nach Borgdal. Aber dazu nimmt er seinen eigenen Weg. Ein gewöhnlicher Gaul könnte den gar nicht machen. Ich habe ihm einmal geholfen, in die Speichen zu greifen, als die Räder bis über die Achse in einem braunen Schlammloch steckten. Seit der Zeit hält er etwas auf mich.

Von dem also habe ich die Geschichte erfahren. Vor vielen Jahren war auf dem Dörenkammer Hof, der nach der Hörentruper Seite zu steht, eine junge Generation reis zum Heiraten geworden. Der älteste Sohn Engelbert kam auch eines schönen Tages